

Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **23 (1963-1964)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

WOLFGANG WIEMER, *Die Baugeschichte und Bauhütte der Ebracher Abteikirche*, 85 Seiten Text, 24 Abbildungen, 20 Strichtafeln, Sonderdruck aus dem Jahrbuch für fränkische Landesforschung, Verlag Michael Lassleben, Kallmütz – Opf. 1958.

CHRISTOPH BERNOULLI, *Die Skulpturen der Abtei Conques-en-Rouergue*, 120 Seiten Text, 32 Tafeln, Birkhäuser Verlag, Basel 1956.

Zwei Dissertationen, auf die hier kurz hingewiesen sei, obgleich sie Gegenstände behandeln, die nicht in unmittelbarem Bezug zur Schweiz stehen. Beide Arbeiten gelten Themen der Architekturgeschichte, die vorgängig schon mehrfach, doch, wie es sich zeigt, nicht erschöpfend untersucht worden sind. Beide Arbeiten stammen von Autoren, die neben dem Studium der Kunstgeschichte dasjenige der Medizin wählten.

Wiemers Untersuchungen über die Abteikirche von Ebrach sind vor allem methodisch von weitreichendem Interesse. Der Autor rekonstruiert den Bauverlauf der von 1200–1285 errichteten Kirche auf Grund von etwa 3600 Steinmetzzeichen, die er vornehmlich an der Aussenseite des Baus aufnehmen konnte (abgesehen von der Michaelskapelle ist das Innere in den Jahren 1775–1791 durch eine frühklassizistische Stuckausgestaltung verkleidet worden). Die Gewissenhaftigkeit, mit der die Verzeichnung und Auswertung der Steinmetzzeichen erfolgte, und die Systematik, mit der das gewonnene Ergebnis nach Massgabe von Beobachtungen aus Steinbearbeitung, Versatztechnik, Planung, Mauerführung und Zierformen überprüft wurde, ist vorbildlich. In überzeugender Weise wird hier gezeigt, wie ein scheinbar sehr eng gefasstes und höchst sprödes Thema bei konsequenter Durchführung zu einem Resultat führen kann, das weit über die lokalen, für Ebrach gewonnenen, detaillierten Aufschlüsse hinaus Bedeutung hat. Karl Oettinger weist in einem kurzen Nachwort auf diese weiteren Konsequenzen hin. So geht aus Wiemers Untersuchungen hervor, dass im 13. Jahrhundert «die Zeichen nicht individuell und einmalig gewählt oder vergeben wurden, sondern in allen Hütten gleichzeitig gebrauchte Typen gewesen sind, die auch innerhalb derselben Hütte nach Tod oder Weggang eines Steinmetzen wieder vergeben werden konnten.» Diesem negativen Resultat steht das positive gegenüber, «dass über

die Abfolge der einzelnen Teile innerhalb eines Bauwerks aus den Zeichen sehr Wesentliches zu gewinnen ist: jedoch nur dann, wenn nicht aus wenigen und seltenen Einzelzeichen geschlossen werden muss, sondern ein konsequent aufgenommenen Gesamtbestand von hinreichender Dichte vorliegt». Für das Hüttenwesen besonders interessant ist weiter die Bestätigung, die eine von Oettinger schon für Lilienfeld aufgestellte These findet, «dass oft nicht die Steinmetzen als Gruppe, sondern der jeweilige bauführende Meister mit nur kleiner Adjutanz für den Wechsel der Stilformen bestimmend sind. In Ebrach geht mehrfach ein Grossteil der Steinmetzzeichen über jeweils markante Stilwechsel hinweg weiter.»

Diese Feststellungen dürften auch für die Baugeschichte schweizerischer Zisterzienserkirchen und Bauten des 13. Jahrhunderts, die von solchen abhängen, Gültigkeit haben. Es sei hier nicht vergessen, dass Ebrach, wie Lützel und die von Lützel abhängigen Gründungen des Zisterzienserordens im Gebiet der Schweiz (Frienisberg, St. Urban, Wettingen u. a.), eine Filiale von Morimond ist. Zudem wurden während der langen Bauzeit in Ebrach auch in verschiedenen Ordensgründungen auf Schweizerboden neue Abteikirchen errichtet; hier sei nur auf die wichtigen Neubauten hingewiesen, die zu dieser Zeit in St. Urban, Wettingen und Kappel entstanden.

Bernoulli gibt in seiner Arbeit eine kurze Monographie der St. Fideskirche in Conques. Im speziellen wendet er sich dem Skulpturenschmuck dieser Abtei zu und wirft dabei die Frage der Renaissance der Monumentalplastik in der französischen Romanik auf. Von der Überlegung her, dass die Bildhauerei der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die folgerichtige Fortsetzung des 11. Jahrhunderts bilden muss, versucht Bernoulli mit dem «Fetischismus» des Jahres 1100 als Zeitpunkt der sogenannten Wiedergeburt der Monumentalplastik zu brechen. Er versucht zu zeigen, dass die frühesten monumentalen Figuren in Conques noch vor 1100 entstanden sein könnten (dabei denkt er an die Verkündigungsgruppe sowie die Figuren des Jesaja und des Johannes Bapt., die hoch über dem Erdboden im nördlichen Querhausarm die Überleitung der Wandpfeiler zu den Brückenbögen der Emporen bilden). Zur Illu-

stration seiner Ausführungen standen dem Autor ausgezeichnete Fotografien zur Verfügung.

Mit der These Bernoullis werden frühere, einleuchtende Vorschläge, die diese Figuren in Verbindung mit den Skulpturen des um 1130–1135 entstandenen Tympanons von Conques sehen wollen, in Frage gestellt. In einem letzten Kapitel weist der Verfasser auf die Konsequenzen hin, die sich im grossen Zusammenhang der Pilgerstrassenskulptur ergäben, wenn sich seine These, der allerdings die letzte Beweiskraft fehlt, als richtig erweisen würde.

Rudolf Schnyder

COLIN M. KRAAY, *Die Münzfunde von Vindonissa* (bis Trajan), Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa, Band V (Birkhäuser, Basel 1962), 140 S., 12 Tafeln.

Das Legionslager von Vindonissa nimmt in vieler Beziehung eine Sonderstellung unter den militärischen Fundstellen der römischen Kaiserzeit nördlich der Alpen ein. Für die Erforschung und Auswertung der Fundmünzen des 1. Jh. n. Chr. kommt dem Platz geradezu die Rolle eines entscheidenden Angelpunktes zu. Dies liegt einmal an der ungewöhnlich grossen Zahl von über 10000 Münzen, deren Fundumstände mit grosser Sorgfalt festgehalten und die im Gegensatz zu manchen anderen Komplexen zum grössten Teil noch im Original erhalten sind. Zum anderen liegt ein besonderer Vorzug des Münzmaterials von Vindonissa darin, dass das Ende und vor allem der Beginn der ersten Besetzungsperiode des Lagers mit grosser Sicherheit genau fixiert werden können. Kaum ein anderer Fundplatz dieser Periode mit vergleichbar grossem Münzbestand kann in ähnlicher Weise über ein genaues Anfangsdatum verfügen. Begreiflicherweise wurde daher die Veröffentlichung der Fundmünzen von Vindonissa schon lange erwartet, und man begrüsst sie um so dankbarer, als sie in einer vorbildlichen Weise erfolgt ist.

Der fast 80 Seiten starke Katalogteil verzeichnet 5803 Münzen in Tabellenform. Die Übersichtlichkeit wird erhöht durch den nur zu begrüssenden Verzicht auf ausführliche Legenden- und Bildbeschreibungen sowie Beschränkungen auf ein einziges Zitat der zuständigen Zitierwerke. Der Katalog enthält auch die Typenangaben der in Vindonissa ungewöhnlich zahlreichen Gegenstempel. Gewichtsangaben wären in der Tat bei diesem Material, zumal angesichts des Erhaltungszustandes, weitgehend sinnlos gewesen; dafür werden, wo unter Umständen zu Aufschlüssen dienlich, die Durchmesser angegeben. Im ganzen ist ein sehr übersichtlicher Katalog entstanden, mit dem man praktisch und schnell arbeiten kann.

Neben diesem Katalog der zwischen 1897 und 1951 gefundenen und heute im Vindonissamuseum ver-

wahrten Stücke ist ein Komplex von 362 Münzen verzeichnet, die 1914 auf die Saalburg kamen und vor kurzem wieder ins Vindonissamuseum zurückkehrten. Verzichtet wurde dagegen auf die Aufnahme der vor 1897 gefundenen Münzen, obwohl sie zum Teil noch an anderen Verwahrstellen eingesehen werden konnten und auch bestimmt wurden oder wenigstens literarisch noch greifbar sind. Es gibt gewiss gute Gründe, die das Weglassen dieses Materials vertretbar erscheinen lassen. Andererseits gäbe es auch Gründe, die doch ein vielleicht weniger ausführliches Verzeichnis (etwa nur mit Zitaten nach Sydenham und RIC) wünschenswert erscheinen lassen könnten. Auch hinsichtlich des Entschlusses, zu vermeiden, «Stücke in den Katalog aufzunehmen, deren Erhaltungsgrad eine sichere Zuteilung nicht erlaubt», kann man geteilter Meinung sein. Im vorliegenden Fall wird man es bei dem bewährten Verfasser hinnehmen, da man sicher sein kann, dass nur die tatsächlich nach jeder Richtung unbestimmbaren Münzen wegeblieben. Als Grundsatz freilich wäre es gefährlich. Mehr als genug Beispiele in der deutschen Fundmünzenbearbeitung können zeigen, dass bei nicht wenigen in den Beschreibungen als angeblich ganz unbestimmbar geführten Stücken doch eine genauere Definition möglich ist, dass man meist doch das Nominal angeben und die Prägezeit auf eine relativ kleine Zeitspanne von einem halben oder einem Jahrhundert eingrenzen kann. Halbierte Stücke kann man z. B. ohne Bedenken der Zeit vor Caligula zuweisen. Für statistische Auswertung können solche Zahlen wichtig werden. Schlechte Erhaltung ist ja auch nicht grundsätzlich von gleicher Wahrscheinlichkeit. Dass man in der 1. oder 2. Nemausus-Serie ein Stück überhaupt nicht erkennen kann, kommt sicher sehr viel seltener vor als bei den Lugdunum-Altarserien. Dass der Verfasser sich im vorliegenden Fall zum Weglassen der «Unbestimmbaren» entschloss, dürfte wohl daran liegen, dass nicht der ganze Münzkomplex von Vindonissa vorgelegt wurde, sondern nur die Münzen bis Trajan, wobei in der Tat schwer zu entscheiden wäre, ob man Stücke, die man etwa der Zeit von den Flaviern bis Commodus zuweisen müsste, der vorliegenden Teilaufnahme oder aber der Publikation der späteren Münzen zuweisen sollte. Dass auch diese noch erfolgen wird, darf man wohl annehmen, wenn man auch zugeben darf, dass ihr nicht mehr die gleiche Bedeutung wie dem Material der Periode bis Trajan zukommt.

Auf den ersten 50 Seiten des Buches ist dem Katalogteil eine Besprechung des Münzmaterials vorangestellt. Man darf die Ausführungen geradezu eine wohlgelungene Darstellung des römischen Geldumlaufs des 1. Jh. n. Chr. für das Rheingebiet nennen. Ausser bereits bekannten, freilich oft genug vernachlässigten Gesichts-

punkten hat der Verfasser nicht wenig präzisiert und vieles neu erarbeitet. Zu beachten sind vor allen die Argumente für die Möglichkeit, dass die Lugdunumstücke des Tiberius mit IMP VII erst nach dem Tod des Augustus einsetzten (S. 27 ff.). Gut gelungen ist auch die genauere Abgrenzung der Umlaufzeit der republikanischen Asse unter Claudius durch den Vergleich von Därwyler-Grundstück und Schutthügel mit dem übrigen Lagerareal (S. 22 f.). Auch historisch wichtig sind die Ausführungen über die Verwendung von P(ater) p(atriciae) in der Massenprägung des Claudius erst ab 50 n. Chr. (S. 37). Bemerkenswert sind sodann die Ausführungen über den Propagandagehalt der Münzen (S. 10–12). Der Schlußsatz, dass «die kaiserliche Regierung des ersten nachchristlichen Jahrhunderts der Ansicht war, dass die westlichen Provinzen nicht den gleichen Spielraum für Münzenpropaganda boten wie Italien und Rom», ist allerdings nicht ganz glücklich; denn das Münzmaterial war doch in beiden Bereichen generell das gleiche. Die Annahme einer Verschiedenheit entstand vielleicht dadurch, dass die geschäftigeren Edelmetallprägungen, vorab die Goldprägung, im Fundbestand des Lagers relativ schwach vertreten sind, aber es im allgemeinen wohl ebenso in Italien und Rom waren. Man kann in dem Fall nicht den Fundbestand der Siedlung mit dem Gesamttypenbestand vergleichen. Gewisse Bedenken kommen auch auf, wenn die Frage, warum die Münzmeisterasse nicht so häufig halbiert wurden wie die Lug-

dunum-Altarserien I und II, damit beantwortet wird, dass der Umlaufhöhepunkt der Münzmeisterprägung mit PONT MAX erst unter Tiberius und damit nach dem Höhepunkt der Halbierungshäufigkeit liege (S. 8). Denn einmal ist die Halbierung auch der frühen Münzmeistererien ausgesprochen selten und die Hauptumlaufzeit der zu 28% halbierten II. Lugdunum-Serie liegt sicher erst nach dem Umlaufhöhepunkt der Münzmeisterprägung.

Im ganzen aber darf man der Darstellung des Geldumlaufs ausdrücklich und voller Anerkennung zustimmen und sie jedem, der sich irgendwie mit der Auswertung der Fundmünzen befasst, empfehlen. Es ist kein Zweifel, dass dank dieser vorbildlichen Veröffentlichung das Münzmaterial von Vindonissa endlich die ihm zukommende, entscheidende Rolle bei den notwendigen Vergleichen mit anderen Fundkomplexen spielen kann. Die Publikation hat, nebenbei bemerkt, wiederum das Hauptproblem der statistischen Auswertung für die Zeit von Tiberius bis Claudius sehr deutlich sichtbar gemacht. Es ist die Frage der Imitationen. Der Verfasser hat gerade in diesem Punkte erhebliche Mühe aufgewendet und wichtige Anhaltspunkte geliefert. Dass das Problem nicht mit dem Vindonissamaterial allein zu lösen ist, ist von vornherein klar, aber man wird und kann nun auch in dieser komplizierten Frage auf den einzigartigen Bestand des Legionslagers an der Aare als einen Angelpunkt zurückgreifen.

Konrad Kraft